

Jean-Joseph Lataste

Heilende Begegnung

Fastenpredigt am 20. März 2012 von P. Josef kleine Bornhorst OP

Stellen sie sich vor: Sie vermieten ein Zimmer, viele haben sich schon gemeldet und ihr Interesse angemeldet, es ist nur ein kleines einfaches Zimmer. Da bekommen Sie eine Anfrage von einem Bewährungshelfer aus einem Gefängnis, denn ein auf Bewährung entlassener Strafgefangener sucht dringend ein kleines Zimmer. Wäre das bei Ihnen möglich, so die Frage?

Was wäre ihre Antwort, ihre Entscheidung oder was wäre ihre Ausrede?

Ja, würden wir einen Strafgefangenen ein Zimmer vermieten oder eine Arbeitsstelle anbieten oder würde er oder sie in unsrer Kirche, in unserer Pfarrgemeinde, in unserem Kloster eine Arbeit, eine neue Chance bekommen?

Darum liebe Schwestern und Brüder wird es heute Abend in meiner Predigt gehen, wenn es um Pater Jean-Joseph Lataste geht, um sein Lebenswerk das Spuren hinterlassen hat, das damals in der Mitte des 19. Jh. etwas ungeheuerliches war, ein Zumutung, die es bis heute von seiner Grundidee her geblieben ist. Aber es ist nicht sein Werk das er ins Leben rief, sondern Gottes Werk, so betont er es immer wieder. Pater Lataste tritt bescheiden hinter sein Lebenswerk zurück. Aber er gibt ein Zeugnis von Gott der Barmherzigkeit.

Wer ist dieser Dominikanerpater Jean-Joseph Lataste über den ich heute Abend zu Ihnen zu sprechen will? Kaum einer von Ihnen wird von ihm etwas gehört oder gelesen haben. Ich selber hatte auch nie etwas über ihn gehört, aber im meinem Noviziatsjahr, damals vor 25 Jahren, habe ich erstmals über ihn etwas gelesen, in diesem Buch, Frohe Botschaft für die Gefangenen, so lautet das Buch über den Dominikanerpater Jean-Joseph Lataste, ein Buch das zu Herzen geht, weil es über Menschen geht, genauer, über Frauen, über Frauen im Gefängnis, denen er die frohe Botschaft predigt, und er predigt von einem barmherzigen Gott. Und im Gefängnis kommt es zur heilenden Begegnung.

Pater Lataste, mit bürgerlichen Namen Alcide Lataste wurde am 05. September 1832 in Cadillac bei Bordeaux in Frankreich, geboren. Seine Pläne Priester zu werden wurden vor allem von seinem Vater abgelehnt und so machte er zunächst die Ausbildung eines Steuerbeamten, mit Erfolg. Er war ein sozial engagierter Mensch. Und so war er aktiv in der „Vinzent-Konferenz“, die den hl. Vinzenz von Paul als Heiligen zum Vorbild hatte, der im 16. Jh. in Frankreich wirkte und sich der Armen und Notleidenden annahm, für den Nächstenliebe und Seelsorge eine Einheit bilden. Wir können diese Einrichtung der Vinzenz-Konferenz vergleichen mit der Caritas oder Diakonie. Sie nahm sich der Menschen am Rande und der Hilfsbedürftigen an. Wir könnten auch hier wieder einen Bogen schlagen zu Madeleine Delbrél oder zu unseren Caritasprojekten im Caritaszentrum Delbrél. Und die Frage für ihn war, wo und wie kann man helfen? Alcide Lataste ist Leiter der Vinzenzkonferenz. Er versucht Menschen und Mitarbeiter zu informieren und zu motivieren, so wenn er auf einer der Versammlungen wieder mal das Wort ergreift und sagt:

„Wir dürfen die Menschen, um die wir uns kümmern, in keiner Weise irgendwie von oben herab behandeln. Wir dürfen nicht als Almosengeber vor ihnen stehen. Gerade die ärmsten

Menschen sind unsere Brüder und Schwestern; sie sind Kinder Gottes, genau wie wir. Sie haben ein Recht auf unsere Hilfe. Deshalb möchte ich, dass wir einige von ihnen in unsere Besprechungen mit einbeziehen und dass wir sie alle zur feierlichen Eucharistiefeier am Fest unseres Patrons einladen. Wir wollen damit der ganzen Stadt zeigen, dass diese Menschen unsere gleichberechtigten Brüder und Schwestern sind.“ (1)

Worte, die uns verdeutlichen, wie er dachte und welches Menschenbild und Gottesbild ihn leitete. Er sah die Hilfsbedürftigen nicht von Oben herab, sondern als Gleichberechtigte. Heute würden wir sagen: Wir begegnen ihnen auf Augenhöhe. Solche Gedanken, damals, etwas ungeheuerliches, und sie sind es m.E. auch heute noch. Und so ließen sich viele Aktivitäten und Projekte anführen, die er angestoßen hat, so eine Volksküche für Menschen die hungern, dass diese nicht nur ein Brotmarke bekommen, sondern wenigsten einmal am Tag etwas im Magen bekommen, so die Aussage von Alice Lataste.

Dieser sozial engagierte Mensch und Steuerberater lernt dann das Mädchen seiner Träume kennen, mit der er, so sein Wunsch, seinen Glauben und ein christliches Leben teilen möchte. Wie oft hatte er seine Sehnsucht nach einer solchen Liebe zu fassen gesucht. Und jetzt begegnet ihn dieses Wunschbild in Léonide-Cecile de Saint Germain. Trotz der vielen Arbeit kann er seine Gedanken nicht von Léonide-Cecile loslassen. Immer wieder träumt er von einer gemeinsame Zukunft. Doch diese Gedanken und Fragen einer gemeinsame Zukunft werden plötzlich unterbrochen, als Léonide-Cecile an Typhus erkrankt. Er ist verzweifelt. Er weiß, wie gefährlich diese Krankheit ist und wie gering die Heilungschancen sind. Ihm bleibt nur noch das Gebet. Tag und Nacht erfleht er Gottes Hilfe für das geliebte Mädchen. Vielleicht geschieht ein Wunder! Doch das schreckliche tritt ein, Léonide-Cecile de Saint Germain stirbt. Es ist Alcide, als wenn er in einem schwarzen Abgrund fällt, immer tiefer, immer schneller, bodenlos.

Und inmitten dieser Trauer und inmitten seines durcheinanders beginnt für ihn einige Zeit später eine Wendung seines Lebens. Die Volksmission der Dominikaner war damals sehr bekannt und er hörte zwei Predigten des Dominikanerpaters Saudreau während der Volksmission, die sein blutendes, offenes Herz treffen. Eine Predigt geht über den Tod, der in dieser Welt zu triumphieren scheint und alles scheinbar sinnlos macht; eine zweite predigt vom Sieg des Lebens über den Tod, vom Sieg des Sinns über den Unsinn durch die Auferstehung Jesu. Diese Worte treffen ihn und er sucht den Pater auf und schüttet ihm sein Herz aus und spricht mit ihm über seine Zukunft und sagt:

„Seit den Tod von Léonide-Cecile denke ich, dass es für mich eigentlich nur noch zwei Möglichkeiten gibt, entweder ich trete in einen Orden ein, oder ich werde mich in einem besonderen Dienst den Armen widmen. Heiraten werde ich nicht. Ich bin sicher, dass ich Léonide-Cecile nie vergessen kann.“ (2)

Und es setzt in der Folgezeit ein Prozess des Nachdenkens und des Fragens ein:

Und die entscheidende Frage war: Bin ich zu einem Ordensleben berufen?

Über diese und viele weiteren Fragen grübelt er nach, trägt sie ins Gebet, spricht mit verschiedenen Dominikanerbrüdern, wägt das Für und Wider ab und macht Exerzitien, bis die Entscheidung klar ist: Er möchte Dominikaner werden und er bittet um Aufnahme in den Orden.

Und er tritt am 4. November 1857 in den Orden der Dominikaner ein und er erhält mit dem weißen Habit der Dominikaner den Ordensnamen Jean-Joseph.

Aber der Weg im Orden ist auch gepflastert mit Hindernissen, verschiedene Krankheiten werfen ihn zurück. Seine angeschlagene Gesundheit ist für die Oberen eine Anfrage, ob er berufen ist, diesen Weg im Orden weiter zu gehen. Auch gehen die ordensinternen Richtungskämpfe nicht spurlos an ihn vorüber.

Und in dieser Zeit wächst seine besondere Beziehung, die Verehrung der Hl. Maria Magdalena, über die P. Georg bereits gepredigt hat, über die er am Festtag der Hl. Maria Magdalena am 20. Mai 1860 Pater Lacordaire predigen hört, der sagt bzw. fragt: Sind nicht alle Menschen Maria Magdalena? Sind nicht alle Sünder und der Sünde ausgeliefert? Und erfährt nicht gerade Maria Magdalena von Jesus soviel Liebe, weil sie selbst soviel geliebt hat? Für fr. Jean-Joseph Lataste wird Maria Magdalena ein Vorbild und er wird sie später in seiner Arbeit immer wieder als Zeugin der Liebe bezeugen, was sich für ihn nochmals verdichtet in der gemeinsamen Feier der Hl. Messe, denn alle sind sie hierher geladen, die Sünder wie die Frommen. Bei diesem Mahl gibt es kein Oben und Unten, keine Ersten und Letzten. Es gibt nur die Gemeinschaft der Kinder Gottes, der Schwestern und Brüder. Für die Einladung zu diesem Mahl, zählt nicht mehr was mal war, welche Geschichte, welche Schuldgeschichte hinter uns liegt, nein, sondern es gilt, was jetzt ist, die Gemeinschaft mit Christus im Hier und Jetzt. Das ist sein Denken, das ist sein theologisches Denken. Seine Erfahrungen mit den Menschen und die Arbeit der Vincenzkonferenz, an die muss er immer wieder denken, die Not der Arbeiterfamilien, die Prostitution schon von Kindern, der Alkohol und seine verheerenden Folgen, die Kindesmörderinnen, und auch die Frauen im Gefängnis von Cadillac. Warum werden sie dann von den Menschen für immer verstoßen? Diese Frage und die Gestalt Maria Magdalenas hat ihn gepackt.

Nach Ablegung der ewigen Profess, nach den niederen Weihen, die des Subdiakons und Diakons wird er am 8. Februar 1863 in Marseille zum Priester geweiht. Und er erfährt nicht nur die heile Welt, sondern auch die Welt des Unheils und der Doppelmoral. Der Beichtstuhl und die Seelsorge sind voller Unheilsgeschichten. Er erfährt von den Verhältnissen der Hausherrn mit den Dienstmädchen, die als Huren auf die Straße fliegen, wenn ein Kind unterwegs ist. Er hört von der Brutalität in den Ehen, Er erfährt von der Angst der Frauen vor der Gewalt der Männer, die Furcht der Kinder vor den Eltern. Und Pater Lataste stellt fest, dass er niemanden von diesen Menschen vorschnell verurteilen kann. Er sagt JA zu ihnen, wenn auch alle Nein sagen. Und das verzeihende Wort in der Beichte ist der Anfang von Gottes erneuten JA und Heilswirken, von der heilenden Begegnung zwischen Gott und den Menschen.

Und das alles nimmt er mit, als er im September 1864 nach Cadillac aufbricht, um dort für inhaftierte Frauen des Zentralgefängnisses Einkehrtage zu halten. Was wird ihn dort erwarten, er fürchtete sich vor diesen Tagen. Voller Unruhe und Zweifel betritt er das Gefängnis. Vierhundert Frauen sitzen vor ihm. Alle tragen sie dasselbe Kleid aus groben Stoff, ebenso Kopftücher um die kurzgeschorenen Haare.

P. Lataste spricht in der Predigt zu den Frauen, wie ein Bruder zu Schwestern:

„Wir sind unter uns; deshalb wollen wir uns schonungslos die Wahrheit sagen: Ihr seid entehrte, erniedrigte und von der menschlichen Gesellschaft geächtete Frauen. Wenn ihr von hier entlassen werdet und die Leute erfahren, woher ihr kommt, nehmen sie euch nicht einmal mehr als Putzfrau in ihren Dienst. Für die Leute seid ihr ein für alle Mal Verbrecherinnen. Ich bin nicht der Meinung dieser Leute, und ich sage euch ganz klar: Was die Leute tun ist unrecht und grausam, und es ist eine große Sünde.“ (3)

Und er erzählt ihnen dann von Maria Magdalena, deren Schicksal viel zu tun hat mit ihren Schicksal. Sie die Sünderin wurde von Jesus angenommen und sie hat sich von Jesus verwandeln lassen und ist jetzt eine große Heilige. Und er spricht dann davon, dass das Gefängnis ein Kloster von liebenden Frauen werden kann. Und er lädt die Frauen dazu ein. Und er erfährt in der Beichte und in den Gesprächen viel von den was diese Frauen getan, aber auch was sie erlitten haben. Vor allem haben sie nie echte Liebe und Zuwendung erfahren. Und eine von ihnen fasst die Tage und die Predigten kurz und knapp zusammen: „Sie haben vielen von uns die Ehre wiedergegeben.“ (4)

Und in der Folgezeit geht er noch einen Schritt weiter. Er will ein Haus bauen, das Haus Bethanien, ein Haus wie das Zuhause von Maria und Martha von Bethanien. Und so spricht er über dieses Haus und über die Frauen aus dem Gefängnis mit vielen Menschen:

„Ich will nicht, dass man sich um diese Frauen kümmert, dass man sich den Rest ihres Lebens nur um sie sorgt. Diese Frauen haben ihre Strafe abgebußt. Sie sind wieder unschuldig; ganz und gar unschuldig! Begreift ihr denn nicht, was das heißt? Diese Frauen sind keine Verbrecherinnen mehr, wenn sie es überhaupt jemals waren. Diese Frauen sind Menschen wie wir, Bürgerinnen unseres Landes mit seinen großen Idealen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, also mit gleichen Rechten und Pflichten wie jeder andere auch. – Leider ist das nur Theorie. Deshalb möchte ich für sie ein Haus schaffen, wo ihre Vergangenheit auch in der Praxis nicht mehr zählt; ein Haus, wo sie ganz und gar Schwestern unter Schwestern sind. Für niemand darf sichtbar sein, wie der Weg dieser Frauen gewesen ist.“ (5)

Und in seiner Idee sind mit Schwestern auch die Ordensschwestern gemeint, auch die Gefangenen sollen Ordensschwestern werden können, das erzählt er auch seinen Vater bei einem Besuch:

„Und sie sollen, wenn sie es können und wollen, alle Rechte haben, die Ordensschwestern zustehen. Aber auch, wenn sie keine Schwestern werden, In unserem Haus wird es keine Diskriminierung dieser Frauen geben. Es wird überhaupt keine Diskriminierung geben.“ (6)

Und der Einwand vieler, die ihn damals kritisierten und widersprechen könnte auch unser Einwand heute sein: „Was meinst du wohl, was die Leute von einem Kloster halten, wenn sie hören, dass die Schwestern dort Diebinnen, Trinkerinnen und Kindesmörderinnen sind? Du kennst die Leute doch auch! Die werden euch die Fensterscheiben einwerfen.“ (7)

Aber trotz des Widerspruchs, in-und außerhalb des Ordens, für P. Lataste geht der Kampf für Bethanien weiter, auch wenn alle dagegen sind. Er will das Haus Bethanien bauen, als Zeichen der Gegenwart und des Reiches Gottes, als Zeichen der Gerechtigkeit inmitten einer Welt des Todes, des Hasses, der Diskriminierung, der Unterdrückung, der Vorurteile und der Feigheit. Und er fertigt eine Broschüre an. Er nennt die „Die Rehabilitierten.“ Seine Ideen, Pläne und das Haus Bethanien werden darin beschrieben, und sein Kampf für die Frauen die

im Gefängnis sitzen, die für ihn, wie Maria Magdalena ein Recht auf Rehabilitation haben. Und Gott ist es, der diese Rehabilitation schenkt.

Viele, gerade auch viele Mitbrüder, bis hin zum Ordensmeister in Rom begegnen dieser Schrift und seinen Plänen voller Misstrauen und Ablehnung. Sie fürchten um den guten Ruf des Ordens und der Kirche. Aber er erfährt auch Zuspruch und Unterstützung, in und außerhalb des Ordens. Und er bekommt in Mutter Henri-Dominique, einer Dominikanerin, Unterstützung. Und er bekommt schließlich nach einem langen Kampf die Erlaubnis Bethanien zu gründen und ein Haus zu erwerben. Und Mutter Henri-Dominique wird zur Mitbegründerin des Ordens der Schwestern von Bethanien. Am 20. November 1866 kniet sie vor Pater Lataste und macht als erste Schwester Profess auf den Orden der Schwestern von Bethanien.

So hat sich zum ersten Mal ein Mensch ein Leben lang an Bethanien gebunden. Dann setzt sich Mutter Henri-Dominique auf den Stuhl, wo eben noch Pater Lataste saß. Jetzt tritt Schwester Marguerite-Marie vor. Sie legt ihre Hände in die der Mutter und verspricht Gehorsam, zunächst für drei Jahre. Und am kommenden Tag findet die erste Einkleidung statt.

Das Werk Gottes hat seinen Anfang genommen. Und auch Frauen, die aus Gefängnissen kommen oder sonstwie gesellschaftlich entehrt sind, können in Bethanien um Aufnahme bitten. Sie müssen sich wie alle, die um Aufnahme bitten, bewähren. Es gibt in Bethanien keine andere Schranke als die der Berufung und Eignung. Und auch wenn in der Praxis aller Anfang schwer ist und es Rückschläge gibt P. Lataste steht zu seinem Werk:

Ihn geht es um Vertrauen zu den Frauen die kommen, und im Gegensatz zu den Zuchthäusern sind die Tore von Bethanien offen, nach innen und nach außen.

Doch dann ein schwerer Schicksalsschlag für die junge Gemeinschaft infolge der schweren Erkrankung von Pater Lataste. Der ohnehin schlechte gesundheitliche Zustand von Pater Lataste durch die kräftezehrenden Arbeiten der letzten Jahre verschlechtert sich durch die Erkrankung an Tuberkulose.

Er ist sterbenskrank und spricht wenige Tage vor seinem Tod auf dem Kranken- und Sterbelager:

„Ich bitte alle um Verzeihung, die ich gekränkt habe, beleidigt, von denen ich schlecht gedacht habe, schlecht geredet habe. Ich bitte um Verzeihung für meine Ungeduld. – Ich möchte aber auch danken: der Gemeinschaft danken, die mich aufgenommen hat, die mich gestützt hat, die meinen Weg mitgegangen ist. Ich habe die Schwierigkeiten meiner Gemeinschaft leider nicht immer ganz ernst genommen. Dafür bitte ich um Verzeihung. Ich durfte einen großen Mann kennenlernen, der mich lehrte, was Christsein bedeutet: Pater Lacordaire. Christentum ist kein festhalten an der Vergangenheit, Christentum will Zukunft bauen, Gottes Zukunft auf unserer Erde. Liebe Schwestern helft einander, stützt einander, besonders der Mutter Henri-Dominique. Gebt Bethanien nie auf. Es ist Gottes Werk, für uns zum Zeichen. Kämpft um dieses Werk und hofft, hofft – auch wider aller Hoffnung. Helft einander hoffen.“ (8)

Am 10. März 1869 stirbt Pater Jean-Joseph Lataste im Alter von 36 Jahren.

Sein Werk aber geht weiter, trotz mancher Schwierigkeiten. Es ist Gottes Werk das weitergeführt wird und heute lebt, in vielen Ländern und an vielen Orten, auch in Deutschland: in Frankfurt, in Schwalmtal/Waldniel, Bergisch-Gladbach, Eltville, Leipzig und Essen. Sie arbeiten im Gefängnis, Kinderdörfern, Frauenhäusern, Sozialeinrichtungen, Beratungsstellen. Sie nennen sich die Dominikanerinnen von Bethanien. Und in diesem Jahr feiern sie und alle die Ihnen verbunden sind ein großes Fest, denn am 03. Juni 2012 wird P. Jean-Joseph Lataste in Besancon seliggesprochen.

Ein Seliger, für mich ein Dominikaner und Mitbruder, der überzeugend überzeugt, der lebt was er verkündigt und bezeugt, Gott der barmherzig ist und heilt. Hören wir ihn nochmals, wenn er über Schuld, Vergebung und Barmherzigkeit spricht, zu den Zuhörern und zu uns spricht, aus einer Predigt zu Karfreitag:

„Schwestern und Brüder. Alle eure Vergehen, so groß sie auch sein mögen werden niemals das Ausmaß göttlicher Liebe und Barmherzigkeit erreichen. Habt ihr nicht gesehen. Dass Er Maria Magdalena alle Sünden vergeben, das Er die ehebrecherische Frau losgesprochen, das Er den Petrus angeschaut und ihn verziehen hat? Werdet ihr nicht gleich hören, wie Er den Schwächer einen Platz in seinem Paradies verheißt? ... Was ihr auch getan habt und was ihr auch tut, verzweifelt niemals an der Barmherzigkeit Gottes.“ (9)

Anmerkungen

- 1) Frohe Botschaft für die Gefangenen, A. Feid/F. Flohr, 52
- 2) Ebd. 49
- 3) Ebd. 112
- 4) Ebd. 115
- 5) Ebd. 118 f
- 6) Ebd. 119
- 7) Ebd. 119
- 8) Ebd. 172
- 9) Jean-Joseph Lataste, DQZ Bd 15, J.M. Gueulette, 306